

Kultur in Berlin

Kanzleramtserweiterung

Scholz, halt ein!



KOMMENTAR

Nikolaus Bernau ist Architekt-urkritiker – und wünscht sich, dass im Kanzleramt mehr nachgedacht wird.

Wir müssen über die Kanzleramtserweiterung in Richtung Moabit sprechen! Sie erregt inzwischen weit überregional negatives Aufsehen, auch Finanzminister Lindner hat sich gegen sie ausgesprochen. Dabei hat seine FDP das Projekt bisher mitgetragen, das bemerkenswert präzise auf 777 Millionen Euro kalkuliert ist. Vielleicht ist ihm ja aber jenseits der Kosten aufgegangen, dass ein 30-jähriger Plan aus der Frühzeit der Digitalisierung, der viele unbebaubare Restflächen produziert und mit sehr viel Beton realisiert werden soll – einem der übelsten Klimakiller – kaum für eine erneuerte Bundesrepublik stehen kann. Kanzler Olaf Scholz dagegen reagierte auf die Kritik mit einigen aus der deutschen Kulturgeschichte wohl bekannten Verwaltungsdenkmalen: Eine Regierungszentrale könne nur dann gut funktionieren, wenn ihre Mitarbeiter in einem Haus sitzen. Die Kollegen Präsidenten und Premierminister in den USA, Großbritannien, Frankreich regieren also ineffizient, weil sie ihre Regierungszentralen auf viele Häuser verteilen? Und: Der Bau sei nun einmal geplant und etatisiert, also müsse er auch gebaut werden. Ein Abbruch des Projekts würde 100 Millionen Euro kosten. Mag sein. Aber dann hätten wir immer noch mindestens 677 Millionen Euro gespart. Für Schulen, Lehrer, Universitäten und Forschung, für die Unterstützung der Ukraine, sogar Fahrradparkhäuser.

Das eiserne Festhalten an alten Plänen kostet Deutschland Milliarden: Wir erinnern an den Atommeiler Kalkar, Stuttgart 21, den Radikalumbau der Berliner Staatsoper, den des Pergamonmuseums, selbstverständlich das in jeder Hinsicht einsparbare Museum der Moderne auf dem Berliner Kulturforum. Als Kulturstaatsministerin Claudia Roth das Projekt trotzdem bestehen ließ, versprach sie, „so etwas“ dürfe wirklich nicht mehr geschehen. Kaum ein Jahr später geschieht genau „so etwas“ direkt neben ihren Amtsräumen im Kanzleramt: Gebaut soll werden, weil der Bau beschlossen wurde – nicht, weil es notwendig ist. Aber Notwendigkeit ist das zentrale Stichwort einer klimagerechten Zukunft, nicht Wunschdenken von Politikern und Verwaltungen. Also noch mal nachdenken: Bauen wir, weil es notwendig ist – oder weil es beschlossen wurde?



Eines der beiden „Schreitenden Pferde“ des NS-Bildhauers Josef Thorak in der Spandauer Zitadelle.

Die Kunst der Täter Was uns die NS-Vergangenheit heute sagen kann



Stephan Lehnstaedt ist Historiker und Professor für Holocaust-Studien und Jüdische Studien an der Touro University Berlin.

Das beste Pferd im Stall ist es vielleicht nicht. Das größte ganz bestimmt, denn mit beinahe drei Meter Höhe überragen die beiden „Schreitenden Pferde“ des Künstlers Josef Thorak auf der Zitadelle Spandau jedes lebende Vorbild. In mehr als nur einer Hinsicht ist hier von Monstrositäten zu sprechen: Thorak, den die Nationalsozialisten als einen ihrer „gottbegnadeten“ Künstler auszeichneten, schuf sie einst für die Nürnberger Reichsparteitage der NSDAP. Sie standen dann aber auf ausdrücklichen Wunsch Hitlers im Garten der Neuen Reichskanzlei. 2022 gelangten sie in die Zitadelle, wo sie in der „Enthüllt“-Ausstellung neben anderer staatlicher Kunst zu sehen sind, die unsere Gesellschaft heute nicht mehr repräsentiert – oder besser: nicht mehr repräsentieren soll.

In Berlin wird deshalb gerade mit Vehemenz eine Debatte über die koloniale Vergangenheit geführt. Für den Senat überprüfen die Bezirke Straßennamen, es gibt erste Listen mit Vorschlägen, was

bleiben und was geändert werden soll. Im Tiergarten wurde 2020 die Bismarck-Statue beschmiert, weil der „Eiserne Kanzler“ in seiner Amtszeit auch die koloniale Expansion verantwortete. Aber Denkmäler für die Verbrechen des deutschen Kolonialismus fehlen weitestgehend: An den Genozid an Herero und Name zwischen 1904 und 1908 erinnert hierzulande kein Mahnmal, ebenso wie an die als Maji-Maji-Aufstand oder als Boxeraufstand verharmlosten Kriege gegen die Bevölkerung in Deutsch-Ostafrika und in China.

Demgegenüber ist die deutsche Erinnerung an die Verbrechen des Nationalsozialismus in der Fläche präsent – von Stolpersteinen über ehemalige Lager bis hin zu den zentralen Berliner Gedenkstätten. Diese Sichtbarkeit im Alltag ist eine ihrer größten Stärken. Die Schuld am Holocaust und an all den anderen Verbrechen, an den Millionen Toten, ist in Deutschland unumstritten. Aber die Deutung als deutsche Schuld ist auch bequem, denn sie verlangt keine Befragung der eigenen Familiengeschichte. Was die Vorfahren getan haben, ob sie Hitlers Anhänger waren, dem Leid Anderer zusehen, davon profitiert oder gar als Täter aktiv am Morden teilgenommen haben, bleibt vage und unbestimmt. Die Verbrechen des Zweiten Weltkriegs sind in Deutsch-

”

Die Deutung als deutsche Schuld ist bequem, denn sie verlangt keine Befragung der eigenen Familiengeschichte.

Stephan Lehnstaedt

land 80 Jahre nach Kriegsende kein Teil der Familiengeschichte.

Widerspruch zur Historie

Ganz im Gegenteil identifizieren sich die Deutschen mit den jüdischen – und nur diesen – Opfern. Damit sind sie vollkommen im Westen angekommen: Es ist ein auch etwa in den USA oder England zu beobachtender Trend, dass weite Teile der nichtjüdischen Bevölkerung den Holocaust als Teil ihrer nationalen Geschichte angenommen haben. Was dort bereits seltsam anmutet, hat im Land der Täter andere Konnotationen, steht im Widerspruch zur historischen Erfahrung und ist verbunden mit einem moralischen Anspruch, der auch eine gewisse Orientierungslosigkeit gegenüber der eigenen Vergangenheit zeigt: Die Deutschen als gefühlte Opfer Hitlers – das muss zwangsläufig bei den Nachfahren der tatsächlichen Opfer für einige Irritation sorgen. Die „Vergangenheitsbewältigung“ ist deshalb auch bereits Gegenstand vieler Untersuchungen geworden, und in mancher Hinsicht ist die Repräsentation des Nationalsozialismus in unserer Gedenkkultur für die Wissenschaft inzwischen interessanter als der Nationalsozialismus selbst. Das ist sicher eine gewisse Schiefelage. Aber es ist keine Trivialisierung, denn letztendlich

Schauspieler Pierre Sanoussi-Bliss
„Nach der Wende wurde meine Hautfarbe
zur Behinderung im Job“



Jetzt lesen – Exklusiv für Abonnenten



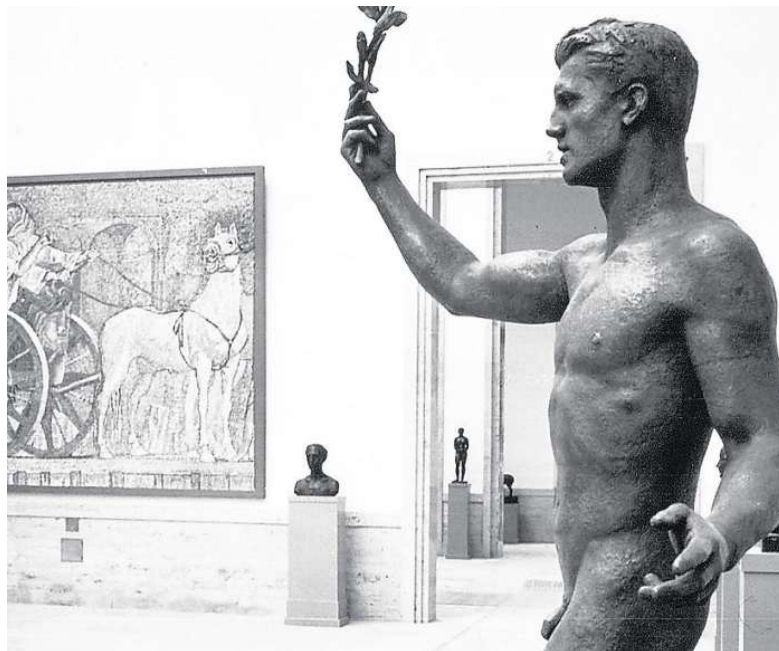
geht es um die entscheidende Frage: Wie gehen wir mit der Vergangenheit um und was hat sie uns heute zu sagen?

Wofür steht die NS-Kunst?

Diese Frage werfen auch die Thorak-Pferde auf. Die Wege, auf denen sie nach Spandau gekommen sind, erzählen viel über Geschichtskultur: Zunächst weitgehend ignoriert auf einem Gelände der Roten Armee in Eberswalde, gelangten sie über dubiose End-DDR-Kunstdeals zunächst nach Bad Dürkheim, wo sie nach einer längeren juristischen Auseinandersetzung von der Bundesregierung erworben und schlussendlich an die Zitadelle übergeben wurden. Das war sicherlich auch Ausdruck einer gesellschaftlichen Sensibilisierung dahingehend, dass Kunst nicht einfach nur Kunst ist, sondern durchaus politisch. Berlin unterscheidet sich hier übrigens von Bayern, denn in Ising am Chiemsee steht ein drittes Thorak-Pferd auf dem Gelände des dortigen Internats; Josef Thorak hatte damit einst die Schulgebühren für seine Kinder beglichen, aber bislang sah man dort keinen Grund, etwas an der Aufstellung dieses „edlen Rosses“ zu ändern. Ganz anders auf der Zitadelle Spandau, wo unter Leitung von Urte Evert eine Ausstellung von internationalem Rang den Umgang mit Denkmälern und politischer Kunst thematisiert. Mit einer damnatio memoriae, also dem Einschmelzen der Pferde oder deren Einlagerung, ist nämlich nichts gewonnen. Denn natürlich sind diese Nazi-Kunst, und natürlich kann man sie nicht einfach so zeigen. Doch jenseits dieser offensichtlichen Feststellung sollte vor allem diskutiert werden, worin denn das spezifisch Nationalsozialistische liegt: Was sagen die „Schreitenden Pferde“ im Spezifischen aus, wofür stehen sie? Was für ein Künstler war Josef Thorak? Wie diente er sich dem System an und profitierte von ihm? Und wie so ist er damit letztlich exemplarisch für Millionen andere Deutsche? All diese Fragen drängen sich auf, und die Antworten darauf – die jeder sich selbst geben muss – sagen letztendlich etwas über unsere Vergangenheit aus.

„**Wie viele nationalsozialistische Denkmäler, wie viel nationalsozialistische Kunst steht unkommentiert in unseren Städten?**“

Stephan Lehnstaedt



Blick in die „Große Deutsche Kunstausstellung“ 1937 in München.

Kein konsequenter Bruch

Darüber hinaus lohnt der Blick auf den Umgang mit den Pferden nach 1945. Denn es ist nun gerade nicht so, dass mit Kriegsende in Deutschland ein konsequenter Bruch mit dem Nationalsozialismus und seinen Hinterlassenschaften stattfand. Ganz im Gegenteil war es eine lange und schwierige

sollte.

Scheibe ist ein prominentes Beispiel und einer seiner Nackten sogar in der „Enthüllt“-Ausstellung der Zitadelle Spandau vertreten. Freilich: Wie viele nationalsozialistische Denkmäler, wie viel nationalsozialistische Kunst steht unkommentiert in unseren Städten? Nur in wenigen Fällen sind

Großer Kunstpreis Berlin Joachim Trier ausgezeichnet

Der norwegische Filmregisseur und Drehbuchautor Joachim Trier wurde am Samstagabend mit dem Großen Kunstpreis Berlin der Akademie der Künste (AdK) ausgezeichnet. Überreicht wurde der mit 15.000 Euro dotierte Preis bei einer Festveranstaltung im Akademiegebäude am Pariser Platz. Der 1974 in Kopenhagen geborene Joachim Trier wuchs in Oslo auf. Das Studium absolvierte er an der National Film and Television School



Joachim Trier wurde mit dem Großen Kunstpreis Berlin ausgezeichnet.

in Großbritannien, wo er die ersten Kurzfilme drehte. Seinen Abschluss machte er am European Film College in Ebeltoft in Dänemark. Seine Spielfilme „Reprise“ und „Thelma“ wurden von Norwegen als Oscar-Beitrag für den Besten fremdsprachigen Film vorgeschlagen. Der Kunstpreis Berlin wurde 1948 in Erinnerung an die März-Revolution von 1848 vom Berliner Senat gestiftet. Seit 1971 wird er von der AdK im Auftrag des Landes verliehen. (epd)

ANZEIGE

<p>Carrington-Brown Best of – 15 Jahre 04. – 09. April www.bar-jeder-vernunft.de</p>	<p>NOTES OF BERLIN Steuererklärung im Sturm verloren!!! Haben Sie meine Papiere gefunden? Bitte anrufen unter: 0174944 Joab Nist 15. 04. www.tipi-am-kanzleramt.de</p>	<p>Klaus Hoffmann Septemberherz 11. – 16. April www.bar-jeder-vernunft.de</p>
---	---	--

ge Auseinandersetzung, oft gegen viele Widerstände: Acht Millionen Deutsche waren Mitglied der NSDAP gewesen, beinahe 19 Millionen hatten in der Wehrmacht gedient – und nur ganz wenige Widerstand geleistet. Und nur weil Hitler tot war, gab es nicht plötzlich eine offene und demokratische Gesellschaft. Die allermeisten Deutschen kehrten in ihre angestammten Berufe zurück und machten damit weiter, womit sie vor dem Krieg aufgehört hatten. Thoraks Bildhauerkollege Richard Scheibe etwa, der den Nationalsozialisten ebenfalls als „gottbegnadet“ galt, modellierte wieder nackte junge Männer. Das hatte er bereits 1926 mit einem Denkmal für den verstorbenen SPD-Reichspräsidenten Friedrich Ebert getan, das tat er nach 1933 als „Symbol für die Bereitschaft der Luftwaffe“ oder in einer „Denker“-Figur auf der Großen Deutschen Kunstausstellung, die dann Adolf Hitler erwarb, und er tat es 1952 für den Innenhof der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, wo der „Gefesselte Jüngling“ an den 20. Juli 1944 erinnern

überhaupt Infotafelchen angebracht – oft alibihafter, um die gewohnten Objekte dann doch nicht entfernen zu müssen. Nur in den seltensten Fällen wird man sie tatsächlich in eine Museumsausstellung integrieren können. Doch das Abbauen ist ebenfalls keine geeignete Idee, denn damit wird das Problem zwar gewissermaßen entsorgt, ist aber nicht nur aus den Augen, sondern auch aus dem Sinn. Stattdessen sollte das Ziel sein, die Erinnerung lebendig zu erhalten. Das wiederum bedeutet, ihre unmittelbare, heutige Relevanz zu benennen – und zwar immer wieder. Diese Bedeutung kann sich ändern, muss sich ändern, damit sie eben nicht statisch wird; sie muss kritisch diskutiert werden, und das darf auch wehtun. Aber Erinnerung ist ein kollektiver Prozess und nicht lediglich Schulwissen im kulturellen Gedächtnis, das einmal erworben wird. Und es geht auch keinesfalls um das Ergebnis dieses Prozesses, also eine endlich bewältigte Vergangenheit. Ganz im Gegenteil, der Weg ist das Ziel.

Jugend musiziert Wettbewerb mit 329 Teilnehmenden

Am Wochenende fand der Landeswettbewerb „Jugend musiziert“ in Potsdam statt. 329 Kinder und Jugendliche aus ganz Brandenburg hatten sich für den Landesauscheid qualifiziert. Die jungen Talente präsentierten sich in über 170 Wertungsspielen dem Publikum und einer Jury. 93 Erste Preisträger aus dem Land Brandenburg werden im Mai und Juni am Bundeswettbewerb „Jugend musiziert“ teilnehmen. Kulturministerin Dr. Manja Schüle besuchte die Abschlussveranstaltung in der Schinkelhalle in der Schiffbauergasse und würdigte die qualitativ hochwertigen Leistungen der Musikerinnen und Musiker: „329-mal Leidenschaft, Kreativität und Selbstdisziplin! Die Mädchen und Jungen stehen für eine erfolgreiche Talentförderung und sind damit auch Aushängeschild für leistungsfähige Musikschulen in Brandenburg.“ (Tsp)



Skulptur „Diskuswerfer“ von Karl Albiker auf dem Gelände des Olympiastadions in Berlin-Charlottenburg.